

P. F. Schmid

Vom Individuum zur Person: Zur Anthropologie in der Psychotherapie und zu den philosophischen Grundlagen des Personzentrierten Ansatzes

Zusammenfassung Während ziel- und methodenorientierte Psychotherapieansätze sich nicht zuletzt dank gesellschaftspolitisch aktueller Effizienzansprüche einer beträchtlichen Konjunktur erfreuen, gewinnen andererseits in den verschiedensten Schulen offene und personale Konzepte und ein beziehungsorientiertes Verständnis immer stärker an Bedeutung. Die beiden über die Jahrhunderte herausgebildeten Traditionsstränge zum Personbegriff (der individualistische, Personsein in Selbständigkeit, Freiheit und Würde betonende, und der relationalistische, Personwerden in Beziehungsorientiertheit, Begegnung und Dialog akzentuierende) werden in ihrer Bedeutung für die Menschenbilder in der Psychotherapie erörtert. Werden die beiden Zugänge in fruchtbarer Beziehung zueinander gesehen, kann Person, ethisch fundiert, als Antwort in einer Kommunikation begriffen werden, in die der Mensch hineingeboren wird, woraus seine Verantwortung entspringt. Hier liegt auch eine ethische Grundlegung für Psychotherapie.

In einem bis heute nicht ausgeloteten radikalen Paradigmenwechsel stellte die Personzentrierte Psychotherapie schon vor einem halben Jahrhundert den Menschen als Person in den Mittelpunkt ihres Ansatzes, wobei beide Zugänge miteinander in einmaliger Weise verbunden sind – in einer Spannung, die es auszuhalten gilt („Werde, der du bist“). Damit ist der Ansatz einem Menschenbild mit Wurzeln in der abendländischen Geistesgeschichte verpflichtet, dessen Anspruch in Theorie und Praxis es gegen eine Reihe von Verwässerungs- und Verharmlosungstendenzen erst noch einzulösen gilt.

Schlüsselwörter: Anthropologie, Menschenbild, Personbegriff, Personzentrierte Psychotherapie.

From individual to person: Anthropology and further developments of the person-centered approach in psychotherapy

Abstract While goal- and skill-oriented approaches in psychotherapy are en vogue mainly because of socio-political claims for efficiency, open and personal concepts and a relationship-oriented understanding become more important in various schools. Both traditional lines of understanding of the term “person” (the individualistic view of being a person which emphasizes autonomy, freedom and dignity, and the relationalistic view of becoming a person which stresses the inclination to relationship, encounter and dialogue) are discussed with regard to their significance for the images of man in psychotherapy. If both approaches are seen in a mutual fruitful relationship, person, ethically founded, can be conceptualized as response in a communication into which men and women are born, from where his or her responsibility evolves. Here also an ethical foundation of psychotherapy is found.

In a radical paradigm change, not yet fully sounded out, person-centered psychotherapy focused on the human being as person half a century ago connecting both approaches in a unique way – in a tension which is to be endured (“Become who you are”). Thus, this approach commits itself to an image of man rooted in the European Jewish-Christian tradition the claim of which still has to be met in theory and practice in spite of tendencies towards eclectically watering down or underrating it.

Keywords: Anthropology, image of man, personhood, person-centered psychotherapy.

De l'individu à la personne: l'anthropologie en psychothérapie et les fondements philosophiques des approches centrées sur la personne

Résumé Alors que les approches qui se centrent sur des objectifs et des méthodes jouissent d'une conjoncture relativement élevée, en partie grâce au fait que la politique sociétale tend à exiger un maximum d'efficacité, au sein des différentes écoles de psychothérapie des concepts ouverts et centrés sur la personne, ainsi qu'une perception de la thérapie en tant que devant attribuer de l'importance aux relations jouent un rôle de plus en plus important. La question se pose donc une fois de plus de l'image de l'homme élaborée par la psychothérapie et des différences fondamentales séparant les diverses approches.

La théologie et la philosophie européennes ont développé au cours des siècles deux types de tradition en rapport avec le concept anthropologique de la personne: une perception individualiste, soulignant l'indépendance, la liberté et la dignité de l'homme (être une personne dès le début) et une perception relationnelle, centrée sur l'importance des relations, de la rencontre et du dialogue (devenir une personne pendant toute une vie). Nous examinons leurs implications pour la psychothérapie. Si l'on établit des rapports fructueux entre les deux types de tradition, on peut considérer que, d'un point de vue éthique, la personne peut être entendue en tant que réponse à une communication à laquelle naît l'être humain. Ceci implique une responsabilité en retour et c'est à ce niveau que peut se

situer l'un des fondements éthiques de la psychothérapie.

En plaçant la dimension personne de l'être humain et l'art des rencontres entre hommes au centre de sa réflexion et de son action, la psychothérapie centrée sur la personne a choisi il y a un demi siècle un paradigme radicalement différent – mais cette démarche n'a, à ce jour, pas été honorée. En choisissant de ne plus utiliser le terme d'approche "centrée sur le client" mais celui de "centrée sur la personne", on a tenu compte du fait que le groupe auquel elle s'adresse est plus étendu. Mais, ce faisant, on a également choisi pour fondement une anthropologie spécifique, qui a ses racines dans l'histoire spirituelle de l'Occident, ou plus exactement dans la tradition judéo-chrétienne. Rogers a adhéré à cette tradition en se référant à ses deux "philosophes favoris", Kierkegaard et Buber. L'approche centrée sur la personne associe leurs deux traditions de manière unique – en une tension qu'il s'agit de supporter ("Deviens celui que tu es"). Dans ce sens, cette approche tient compte d'une image de l'homme dont les sources se situent dans l'histoire de la spiritualité en Occident. Il reste encore à honorer les exigences posées par ce choix au niveau théorique et pratique, en les défendant contre toute une série de tendances à affaiblir et à bagatelliser leur nature.

„Heutzutage betrachten es die meisten Psychologen als Beschimpfung, wenn man sie philosophischer Gedankengänge bezichtigt. Ich teile diese Reaktion nicht. Ich kann nicht anders, als über die Bedeutung dessen, was ich beobachte, zu rätseln.“

Carl Rogers¹

Dem Handeln jedes Menschen liegen Vorstellungen darüber zugrunde, wie Glück erlangt werden kann, was Menschsein heißt, wie es Sinn macht, miteinander umzugehen, wo, wann und wie man einander helfen kann usw. In vielen Fällen bleibt die „Philosophie“, nach der jemand sein² Leben gestaltet, implizit und die entsprechenden „basic beliefs“ sind unreflektiert. Denn es handelt sich in der Tat um „Glaubenseinstellungen“, die sich weder verifizieren noch falsifizieren lassen und dennoch große Bedeutung für das Selbstverständnis und das Handeln einer Person haben.

Dasselbe gilt natürlich auch für jene Form bewußt intendierten Handelns, die den Anspruch stellt, Psychotherapie zu sein. Eine therapeutische Richtung, die Menschen behandeln bzw. begleiten will (oder wie immer ihr Selbstverständnis sie dies formulieren läßt), kommt nicht umhin, die Frage zu beantworten, wie sie den Menschen versteht, welches Bild sie von ihm und seinem „Funktionieren“ hat. Denn davon hängt das Konzept einer Krankheits- bzw. Störungslehre und dementsprechend ihre Vorstellung von „Heilung“, „Hilfe“, „Begleitung“ usw. ab.

Bei manchen Schulen läßt sich das zugrunde liegende Menschenbild³ eher aus der Vorgangsweise erschließen, wird also implizit mittransportiert, und steht auch nicht im Mittelpunkt des Interesses. Beispielsweise dort, wo dieses stärker der Technik und der Effizienz gilt, werden philosophische Grundsatzüberlegungen vielleicht als unwissenschaftliche Tätigkeit oder als überflüssig betrachtet (was, anders herum gesehen, natürlich bereits seinerseits eine „philosophische“ Position über sinnvolles Handeln darstellt). Andere Richtungen basieren ganz deutlich auf einer Persönlichkeitstheorie bzw. einem Funktionsmodell des Menschen, wenn auch die explizit philosophisch-anthropologische Ebene nicht immer vorrangig zum Thema gemacht wird. Versteht man etwa das Handeln

¹ Rogers, 1961a, S. 164.

² Auch wenn der Lesbarkeit halber hier nicht immer beide Geschlechter angeführt werden: Es sind immer Frauen und Männer gemeint. – Anzumerken bleibt allerdings auch, daß Frauen in der Philosophiegeschichte, vom Feminismus abgesehen, kaum vorkommen. Es steht noch aus, die entsprechenden inhaltlichen Konsequenzen, auch für den Personbegriff als solchen („Person und Geschlecht“), ausführlich zu thematisieren.

³ Zur Bedeutung und Funktion von Menschenbildern s. u.a. Jaeggi, 1995; Hagehülsmann, 1984.

des Menschen aus seinem Unbewußten oder aus den Systemen, denen er angehört, so ist dezidiert eine anthropologische Position bezogen – selbst dort, wo nicht eigens „philosophiert“ wird. Wieder andere Richtungen sind von ihrer Gründung her explizit auf einem Menschenbild aufgebaut und von ihm aus entfaltet. Dazu zählen etwa die humanistischen Richtungen, an deren Beginn bewußt die Berufung auf ein bestimmtes Menschenbild steht (vgl. Bugental, 1964). So ergibt sich eine Bandbreite psychotherapeutischer Auffassungen, an deren einem Ende vorwiegend die Methode und die Technik, an deren anderem vorwiegend die Haltung der Person und die Beziehungsgestaltung betont wird.

Auch wenn man durchaus eine gewisse Konvergenz vieler Schulen in Richtung der Bedeutung der Beziehung und der persönlichen Haltung für die Therapie beobachten kann: Hier gibt es nach wie vor fundamentale Unterschiede. Eine ehrliche Auseinandersetzung darüber (statt einer mehr oder weniger verwaschenen und indifferenten „Sowohl-Als-auch“-Position) scheint mir nicht zuletzt für das Selbstverständnis der Schulen von Wichtigkeit zu sein. Anhand der Entwicklung des Personbegriffes und seiner Bedeutung für die Psychotherapie soll im folgenden dieser Unterschied, wie der Mensch in der Psychotherapie gesehen wird, in den Blick genommen werden. Dies geschieht aus der Sicht eines Person-zentrierten Ansatzes, für den naturgemäß dieses Menschenbild eine besondere Bedeutung hat, und möchte einerseits zur Auseinandersetzung zwischen den Schulen auch im philosophischen Grundlagendiskurs anregen, andererseits kritisch die Theorie und Praxis des eigenen Ansatzes beleuchten. In einem zweiten Teil (Schmid, 1998b) sollen dann die Konsequenzen für das Beziehungsverständnis und für eine Weiterentwicklung der Personzentrierten Psychotherapie reflektiert werden.⁴

Der Personbegriff in der Psychotherapie, Philosophie und Theologie

Der Paradigmenwechsel in Philosophie und Psychologie

Hat schon die Philosophie lange gebraucht, bis ihr der Mensch als wirklich frag-würdig erschien – erst Kant vollzog den Schritt über die Ontologie hinaus zur Anthropologie –, und nicht eher als im 20. Jahrhundert damit ernst gemacht, daß er sich selbst mit seiner Frage nie einholen kann, sondern immer auch selber mit im Spiel ist und mit seinesgleichen darüber in Dialog treten muß, so hat die Psychologie in ihrem Mainstream diesen Paradigmenwechsel bis heute nicht wirklich vollzogen.

Solange die Philosophie nach dem Menschen nicht anders fragte als nach anderem Vorfindbaren, ihn also als Objekt in den Blick nahm, übersah sie, daß die Frage „Was ist der Mensch?“ nicht genügend berücksichtigt, daß der Fragende in seiner Frage selbst immer schon miteingeschlossen ist. Es hat lange gedauert, bis deut-

lich wurde, daß – explizit beispielsweise vollzogen durch den Personalismus (die Dialogische oder Begegnungs-Philosophie) – der Versuch, den Menschen und damit auch sich selber zu verstehen, angemessen nicht in objektivierender Weise, sondern nur aus der Intersubjektivität der Beziehung heraus geschehen kann. Das heißt, daß beim Menschen nicht wie bei einem Objekt nach dem „Was?“, sondern aus der Beziehung heraus nach dem „Wer?“ zu fragen ist. Genau genommen, kann man dann auch nicht mehr allgemein fragen, wer der Mensch sei; die adäquate Frage lautet vielmehr konkret: „Wer bist du?“ Damit aber fragt man nach der Person eines Menschen. Das Verständnis des Menschen als Person wird somit nicht aus der Konkretisierung eines allgemeinen Begriffs gewonnen, sondern Person meint immer jemand Einzigartigen.

Die Psychologie, aus der Philosophie heraus entstanden, ist nach ihrer Emanzipation zunächst vorwiegend gleichfalls einem objektivierenden Paradigma gefolgt, indem sie sich in diesem Sinn als Naturwissenschaft verstand und dies vielfach bis heute tut. Innerhalb der Psychologie waren es dann vor allem die humanistischen Psychologen, die um die Mitte des 20. Jahrhunderts einen anderen Ansatz vertraten. Sie gingen davon aus, daß eine dem „Gegenstand“ Mensch angemessene Disziplin auch ein anderes Wissenschaftsverständnis, eine andere Methodologie und eine andere Weise der Forschung voraussetzt, und hatten ihre Wurzeln nicht zufällig in Personalismus, Existenzphilosophie und Phänomenologie.

Auch viele Strömungen der Psychotherapie, sahen und sehen weitgehend immer noch ihre Aufgabe in einem objektivierenden Zugang, beispielsweise im Diagnostizieren und Interpretieren. Überall dort, wo die Bedeutung der Beziehung jedoch zentral wird (und Beziehung nicht bloß als Voraussetzung für die eigentliche therapeutische Arbeit oder als Mittel zum Zweck verstanden wird), wird der für die Philosophie und die Psychologie beschriebene Paradigmenwechsel auch in der Psychotherapie vollzogen, und der Mensch kommt als Person in den Blick.

Wortverwendung und Etymologie: Was bedeutet „Person“?

Die Verwendung des Wortes „Person“ ist allerdings weder in der Alltagssprache einheitlich (Person wird der Sache oder der Gesellschaft gegenübergestellt, benennt die numerische Individualität, hat eine juristische und eine grammatikalische Bedeutung), noch ist sie es in der Philosophie, wie gleich zu zeigen sein wird, noch in der Psychotherapie (so bezeichnet beispielsweise bei Jung „Persona“ die „Seelenmaske“ und damit das Gegenteil von dem, was mit Person in der Humanistischen Psychologie oder in der Personalistischen Tiefenpsychologie mit ihrem Verständnis von progressiver Personalisation gemeint ist)⁵.

⁴ Ausführliche Belege für die hier nur kurz skizzierten philosophischen und psychologischen Überlegungen zum Personbegriff finden sich in Schmid, 1995a, b; vgl. auch 1998a.

⁵ Ähnlich unterschiedlich ist der Wortgebrauch bei „Individuum“ (vgl. z. B. Adlers Individualpsychologie, Jungs Individuation, die neutrale Bedeutung als „einzelner Mensch“ oder die Gegenüberstellung von „individuell“ zu „sozial“).

Etymologisch kommt das Wort über das lateinische „persona“ höchstwahrscheinlich aus dem Etruskischen: Man hat Grabbilder gefunden, auf denen ein Mann dargestellt ist, der aussieht wie ein Dämon und eine Maske trägt. Daneben steht „*persu* [phersu]“. Je nachdem, ob man – was wahrscheinlich falsch ist – das Wort auf die Maske bezieht oder es – wahrscheinlich richtig – als Namensbezeichnung des Dämons auslegt, kommt man auf verschiedene Deutungen: Es bedeutet dann entweder die Maske oder den Träger der Maske. Eine ähnliche Doppeldeutigkeit gilt für das griechische Wort „*πρόσωπον* [prósopon]“, von dem nach einer anderen Deutung „Person“ abzuleiten ist: Es bedeutete ursprünglich „Gesicht“ (Aristoteles, Bibel) und später davon abgeleitet die Maske des Schauspielers, der „ein Gesicht macht“ – wobei zu beachten ist, daß im griechischen Theater die Maske nicht dem Verbergen diente, wie wir heute assoziieren, sondern der Offenbarung (des dargestellten Gottes). So kam „Person“ zur Bedeutung des Trägers einer Rolle im Theater (der Buchrolle nämlich, auf die der Dichter den Part des Schauspielers geschrieben hatte), wo es heute noch ähnlich verwendet wird (vgl. „die Personen und ihre Darsteller“). Später, in römischer Zeit, wurde „persona“ dann auch für die (soziale) „Rolle im Leben“ gebräuchlich.

Der philosophische Personbegriff

Den umgangssprachlichen, die Beziehung im sozialen Gefüge bezeichnenden Terminus holten sich zunächst die Theologen in ihre Fachsprache, als es darum ging, nach den Erfahrungen mit Jesus die Beziehung zwischen ihm, Gott, den er seinen Vater nannte, und seinem (Heiligen) Geist näher zu bestimmen. In der Reflexion darüber verwendeten die Kirchenväter, erstmals Tertullian († nach 213), für ihre Trinitätslehre den römischen Beziehungsbegriff „persona“ und formulierten, es sei „ein Gott in drei Personen“, um (gegen die monarchianistische Position einer Vorrangstellung des Vaters) die Gleichheit zu betonen. Damit kennzeichnen den Personbegriff als Fachterminus von Anfang an zwei heute noch relevante Tatsachen: Er wurde gebraucht, um eine Erfahrungstatsache näher zu bestimmen, und er zielte von Anfang an auf Gleichrangigkeit.

Aber das theologische Problem war dadurch nicht gelöst, sondern spitzte sich erneut zu: Sind damit nun drei Götter gemeint, drei Individuen (wie wir heute selbstverständlich assoziieren, wenn wir von drei Personen – etwa in einem Auto – reden)? Oder ist damit vor allem ihre Beziehung zueinander betont? Was ist eigentlich das Entscheidende am Person-Sein: das Individuelle? die Beziehung? Genau diese Frage durchzieht 2000 Jahre Philosophiegeschichte bis zum heutigen Tag. Zwei Traditionsstränge bildeten sich heraus, ein individualistischer und ein relationalistischer.

Person als Selbständigsein

Der individualistische (oder substantialistische) Personbegriff wurde erstmals von *Boëthius* (480–525) definiert: „Persona est rationalis naturae individua substantia [Person ist die unteilbare Substanz eines ver-

nünftigen Wesens].“ Substanz kommt von „sub-stare“, das wörtlich „von unten her zum Stehen kommen“ bedeutet, heißt also Selbstand, Selbständigkeit, In-sich-selbst-gegründet-Sein und damit Unabhängigkeit – und zwar unteilbar [„in-dividuum“], im letzten nicht mit-teil-bar.

In dieser Tradition steht *Thomas von Aquin* mit seinem Verständnis von Person als „distinctum subsistens [von anderen unterschiedene Sub-sistenz]“, also als aus dem tragenden Grund Aufgestelltes und so in sich selbst Ruhendes, als Aus-sich-selbst-Sein. In ihr stehen die *Aufklärung* (*Locke*, *Leibnitz*) mit der Betonung von Selbstbewußtsein und *Kant*, der in praktischer Hinsicht Rang und Würde der Person betont, die „nicht bloß als Mittel gebraucht werden darf“, sondern „Zweck an sich selbst“ ist, der Freiheit zukommt und deren Handlungen daher „der Zurechnung fähig sind“. Auch *Edmund Husserl* (der auch die soziale Umwelt berücksichtigt), *Dietrich von Hildebrand* (der die Entwicklung der Person mitbedenkt), *Max Scheler* (der Person als Akt im Verwirklichen von Werten versteht), *Helmut Plessner* (der die Leiblichkeit und Selbstreflexion als Wesensmerkmale der Person betont) und viele andere vertreten einen individualistischen Personbegriff.

Besonders deutlich wird dieser in der *Existenzphilosophie*: *Heidegger*, *Jaspers* und *Kierkegaard* betonen die Verantwortung des Menschen, der sich in der Existenz seines Daseins, in seiner individuellen Einzigartigkeit und Unaustauschbarkeit, in seiner Wahlmöglichkeit und Freiheit selbst erfährt und für den es darum geht, „das Selbst zu sein, das man in Wahrheit ist“ (*Kierkegaard*, 1849, S. 17).

Wer also mit Person ihre Selbständigkeit und Einzigartigkeit, ihre Freiheit und Würde, ihre Einheit, ihre Souveränität und Selbstbestimmung, ihre Verantwortlichkeit, die von der UNO deklarierten Menschenrechte usw. verbindet, der steht in der Tradition eines solchen individualistischen Personbegriffs. Das ist auch gemeint, wenn der Mensch von der Zeugung an und unabhängig von seiner physischen oder psychischen Gesundheit und Entwicklung als Person bezeichnet wird. Personsein heißt demnach Aus-sich-Sein und Für-sich-Sein.

Person als Bezogensein

Am Beginn des anderen, des relationalistischen (oder transzendenten) Traditionsstranges stehen die *Kirchenväter*. In der Patristik wird Person als Bezogenheit verstanden: Gottes Sein ist Beziehung, „esse ad“, reines Bezogensein. Konstitutiv für das Personsein des Menschen ist nach *Augustinus* (354–430) die Selbsterkenntnis im selbstüberschreitenden Dialog – und zwar nach innen hin: In ihm erfährt der Mensch, daß Gott ihm näher ist als er sich selbst; er erfährt sich von Gott als Du angesprochen. *Richard von St. Viktor* († 1173) definiert dann Person als „naturae intellectualis existentia incommunicabilis [unmittelbare Existenz einer geistigen Natur]“. Person wird hier nicht als Sub-sistenz, sondern als Ek-sistenz verstanden, als von außen her [„ex“], durch andere zu-Stande kommend, als Gegen-

über-Stand (und gerade damit unaustauschbar, „incommunicabilis“). Person ist also hier der, der eben durch andere er selbst ist. Konstitutiv für die Person ist ihre Ursprungsbeziehung – wie etwa beim Kind von der Mutter her.

Phänomenologie, Existentialismus und *Wertphilosophie* betonen, daß sich die Person als Subjekt jeder Objektivierung entzieht. Besonders aber der in Reaktion auf die Systemphilosophie, die Versachlichung des modernen Lebens und das Weltbild der mechanistischen Naturwissenschaften entstandene *Personalismus* (auch *Dialogisches Denken* genannt) betont, daß vor der Person das Subjekt-Objekt-Denken Halt machen muß. Schon *Johann Gottlieb Fichte* hatte darauf hingewiesen: „Der Mensch wird nur unter Menschen ein Mensch – sollen überhaupt Menschen sein, so müssen mehrere sein, Kants Zeitgenosse *Friedrich Heinrich Jacobi* schrieb: „Ohne Du ist das Ich unmöglich“, und *Hegel* versteht Person wieder im Zusammenhang der Trinitätslehre: als Hingabe an ein Gegenüber, um sich gerade dadurch im Anderen⁶ selbst zu gewinnen.

Die Philosophen des Personalismus, allen voran *Martin Buber*, betonen nachhaltig die dialogische Existenz des Menschen: „Ich werde am Du, Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ (Buber, 1923, S. 18). Die fundamentale Tatsache der Existenz ist „der Mensch mit dem Menschen“; „Person erscheint, indem sie zu anderen in Beziehung tritt“ (ders., 1948, S. 164). Die „Ich-Du-Beziehung“ des Dialogs – sie steht bei Buber dem objektivierenden „Ich-Es-Verhältnis“ gegenüber, das Wahrnehmungen, Gefühle und Denken umfaßt – ist charakterisiert durch Unmittelbarkeit (ist also bar jeder Mittel) und durch Gegenwärtigkeit (geschieht somit jeweils im Augenblick). „Zwischen Ich und Du steht kein Zweck. Alles Mittel ist Hindernis. Nur, wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung“ (ders., 1923, S. 78f).

Noch radikaler als Buber faßt *Emmanuel Lévinas* (1905–1995),⁷ der „Denker des Anderen“ (Krewani, 1992), die Beziehungsbedingtheit der Person: Grundlage des Selbstbewußtseins ist nicht die Reflexion (des Ich am Du), sondern die schon jeweils vorgegebene Beziehungserfahrung (also „Du–Ich“ statt „Ich–Du“). Der Andere ist damit nicht ein Alter *ego*, sondern bleibendes Rätsel und damit ständige Herausforderung. Er „sucht uns heim“, wofür Lévinas die Metapher „Antlitz [visage]“ verwendet, die an den Ursprung des Personbegriffs erinnert. Dieses Antlitz spricht uns an, und seine Not fordert uns heraus. Deshalb steht am Anfang aller Philosophie die Ethik, ist Verantwortlichkeit – Lévinas nennt sie „Diakonie [Dienst]“, die jedem Dia-Log vorausgeht – die Grundkategorie des Personseins: Aus der Begegnung erwächst die Verpflichtung zur Antwort. (Was den Menschen als Person auszeichnet, ist also, um es mit einem Wortspiel von Perls auszudrücken, seine

„respons(e)-ability“, sein Vermögen zur Antwort und die daraus erwachsende Verpflichtung.) Lévinas bleibt auch nicht wie Buber bei der Zweierheit des Ich–Du stehen; denn es gibt nicht nur ein Du, es gibt den Anderen immer nur in der (wenigstens potentiellen) Gegenwart des Dritten, woraus folgt, daß Handeln sich nicht mehr von selbst versteht und sich der Spielraum der Freiheit öffnet. Es gibt also die Anderen, und damit wird statt der Dyade, dem Paar, Ich und Du, nun die Drei-Einigheit, die Gruppe, „Wir“ das Grundelement von Interpersonalität (s. Schmid, 1998b). Liebe wird zur Mit-Liebe [condilectio], wo von zweien ein Dritter einträchtig geliebt wird.

Auch *Teilhard de Chardins* (1881–1955) Begriff der Personalisation (Personwerdung) gehört in diesen relationalistischen Traditionsstrang. Teilhard bezieht sich auf die Fähigkeit der Person zur Transzendenz und versteht Personalisation als Evolution der Person in Zusammenhang mit der Vergemeinschaftung der Menschheit [socialisation de l'humanité], die zur Koinzidenz von Personalem und Universalem führt.

Wer also Person von der Beziehung her versteht, aus der Partnerschaft, aus dem Dialog, aus der Verbindung zur Welt, von ihrer Angewiesenheit auf andere her, wer sie im ganzen der Gemeinschaft sieht, wer betont, Person sei der Mensch, insofern er zu anderen in Beziehung steht, der steht in der Tradition des relationalistischen Personbegriffs. Personsein heißt demnach Aus- und In-Beziehung-Sein, Von-anderen-her-Sein.

Souveränität und Engagement

Im substantialistischen wie im relationalistischen Personverständnis liegen wichtige Ansätze, „hinter“ die ein heutiges Verständnis nicht zurück kann. Das an der Substanz orientierte Personverständnis von Boëthius streicht die Selbständigkeit der Person, ihre Fähigkeit, sich selbst zu verstehen, zu besitzen und frei zu vollziehen, hervor. Das auf Relationalität zielende Verständnis der Kirchenväter hat unmittelbar mit Bezogensein zu tun; beim Menschen verweist es auf die dialogische Situation dessen, der als Ich zu sich selbst kommt, weil er als Du angesprochen ist. Personales Sein entsteht und vollzieht sich im personalen Gegenüber, in der Begegnung. Akzentuiert der substantialistische Zugang, was jeweils die Person ist, so akzentuiert der relationalistische, wodurch diese Person eine Person ist (vgl. Wucherer-Huldenfeld, 1978, S. 86). Der Mensch ist von Anfang an Person als Individuum, und er ist von Anfang an auf die personale Gemeinschaft mit anderen bezogen, ja auf solche Beziehung angewiesen. Erst durch die Beziehung zu anderen Personen entfaltet und verwirklicht er dieses Person-Sein: Er wird Persönlichkeit. Nicht zuletzt die phänomenologisch-existential orientierte Psychotherapie des 20. Jahrhunderts hat zu dieser Sicht beigetragen.

Daß der Mensch als Person in den Blick genommen wird, bedeutet also, daß er gleichermaßen als unverwechselbar Selbständiger (individueller Aspekt) und als aus der liebenden Begegnung Gewordener und Werden-der (relationaler Aspekt) zu begreifen ist. Seine Natur kann weder im Aus-sich-Sein und im Für-sich-Sein

⁶ Hinweis: In der Bedeutung als begegnungsphilosophischer Terminus wird „der Andere“ (ausgenommen bei Zitaten, dort bleibt immer die originale Schreibweise) großgeschrieben. Der Begriff schließt selbstverständlich den Anderen als Frau wie als Mann ein.

⁷ Vgl. Lévinas, 1951, 1959, 1961, 1974, 1983.

allein noch im Aus-der-Beziehung-Sein und In-Beziehung-Sein allein verstanden werden. Sowohl Souveränität – und damit Freiheit, Achtung und Würde der Person, ihre Un austauschbarkeit und Unteilbarkeit, ihre Leiblichkeit und Einzigartigkeit, die Fähigkeit zu Selbstreflexion und Selbsterfahrung – als auch Engagement – und damit ihre Beziehungsorientiertheit, ihr Angewiesensein auf andere, ihre grundlegende Hinordnung auf Gemeinschaft, ihre Fähigkeit zu Partnerschaft, Dialog und Ich-Du-Beziehung, ihr Streben nach Transzendenz – gehören wesentlich zu dem, was es ausmacht, von einem Menschen als Person zu sprechen. Die beiden Personbegriffe schließen – bei aller bleibenden Spannung – einander nicht aus, solange keiner absolut gesetzt wird. Zur Person gehören Selbständigkeit und Beziehungsangewiesenheit, Souveränität und Engagement, Autonomie und Solidarität.

Erst in der Dialektik beider lange Zeit für unvereinbar angesehenen und scheinbar so unvereinbaren Betrachtungsweisen, nicht in einem „Entweder-Oder“, sondern in einem „Sowohl-Als auch“, erschließt sich das Geheimnis der Person demjenigen, der – statt in vergegenständlichender Betrachtung distanziert zu bleiben – sich in personaler Begegnung darauf einläßt. Ein so gewonnener Personbegriff steht ebenso im Kontrast zu einem individualistisch-privatistischen wie zu einem kollektivistischen Menschenbild.

Person als Antwort:

Ein Personbegriff aus der Erfahrung

Die Frage nach der Person ist also mehr als die Antwort auf die Frage nach dem „Was“ des Menschen im allgemeinen. Es ist die Frage nach dem Wer eines Du in der Beziehung – und damit unmittelbar erfahrungsbezogen. Was unter Person zu verstehen ist, ist daher in Richtung der Antwort auf die dialogische Frage „Wer bist du?“ zu suchen (wobei die Frage „wer?“ die nach dem „Woher“ und nach dem „Wohin“ einschließt).

Damit wird deutlich, daß der anthropologische Personbegriff aus heutiger Sicht *in der Beziehung und aus der Erfahrung* gewonnen werden muß – Gesichtspunkte, die für die Psychotherapie von besonderer Bedeutung sind.

Am Anfang stand die Erfahrung. Dies gilt für die Entwicklung des Personbegriffs: Aus den Reflexionen über die historische Erfahrung in den Beziehungen mit Jesus entwickelte der Mensch ein neues Selbstverständnis.

Die Erfahrung steht auch am Anfang jedes Philosophierens: Der Beziehungsaspekt der Person liegt näher an der Erfahrung (während der individuelle Aspekt der stärker abstrahierte ist).

Dies gilt aber vor allem auch für die Entwicklung jedes Menschen, für seine Mensch-Werdung: Die Erfahrung des Menschen über sein Menschsein von allem Anfang, vom Ursprung der Entwicklung an, zeigt, daß sich der Mensch bereits als Neugeborener, ja als Ungeborener, als ein Angesprochener vorfindet – noch bevor er selbst sprechen kann; als Du, noch bevor er Ich sagen kann; als „Geliebter“, noch bevor er „lieben“ kann. Die Ursituation des Menschen ist dialogisch. Person kann

demnach als Antwort in einer Kommunikation gesehen werden, in die der Mensch hineingeboren wird. Hier, an der Erfahrung, setzt auch die ethische Dimension an: Aus der Antwort-Situation des Menschen entspringt seine Verantwortung.

Damit ergibt sich ein Verständnis von Person als relationaler Werde-Identität:

Der Mensch als Person ist – (entwicklungs)psychologisch gesprochen – aus der Kommunikation heraus, was er ist. Er bezieht seine unverwechselbare Selbständigkeit aus der liebenden Begegnung durch seine Eltern oder andere Bezugspersonen, die ihn selbst zu einem Liebenden und Begegnenden werden läßt.

Der Mensch als Person ist – philosophisch gesprochen – Ant-Wort auf ihm zugesprochenes Wort. Und darin liegt auch seine Verantwortlichkeit, bedingt durch seine Freiheit und seine Mitmenschlichkeit, die sich in der Geschichte vollzieht: Durch immer weitere Selbstverwirklichung in der Gemeinschaft der Menschen, das heißt Verwirklichung des Personseins, wird die Person, was sie ist.⁸

Der Mensch als Person ist – psychotherapeutisch gesprochen – Gegenüber in einer Beziehung, in der er ein Stück seiner Entwicklung vom (isolierten) Individuum beziehungsweise vom (einseitig Beziehungs-) Abhängigen zur Person vollzieht, womit die hervorragende Bedeutung der Erfahrungsmöglichkeiten in einer nicht-instrumentalisierenden Beziehung für die Psychotherapie zusammenhängt und sich ein besonderer Stellenwert für die Gruppenpsychotherapie ergibt.

Der Personbegriff im Personzentrierten Ansatz

Seit der Entstehung jenes Ansatzes, der heute „personzentriert“ heißt, weil er sich explizit auf ein solches Personverständnis bezieht, vor nun bald sechzig Jahren, hat sich in der psychotherapeutischen Landschaft Grundsätzliches verändert. Viele damals pointierte Gegenpositionen, die Carl Rogers – zunächst ignoriert, später gefeiert – eingenommen hat, scheinen heute selbstverständlich. So das Bekenntnis zu einem ganzheitlichen Menschenbild oder die Anerkennung der Bedeutung der Beziehung für den psychotherapeutischen Erfolg. Man könnte meinen, Rogers und der Ansatz hätten mit der allmählichen Entwicklung vieler Schulen, die psychoanalytischen und systemischen an prominenter Stelle, zu einem stärker personalen und beziehungsorientierten theoretischen wie praktischen Konzept eine historische Mission für die Psychotherapie erfüllt. Tatsächlich war es verblüffend, viele Beiträge etwa auf dem Wiener Weltkongreß für Psychotherapie 1996 unter diesem Aspekt „neuerer Entwicklungen“ zu hören, die für personzentrierte Ohren recht vertraut klingen.

⁸ Dies entspricht auch der jüdisch-christlichen Tradition, in der der Personbegriff entwickelt worden ist: Theologisch gesprochen ist der Mensch als Person Antwort auf das in der Geschichte gesprochene Wort des sich als Jahwe (= „Ich bin, der ich für euch da bin“, Exodus 3) offenbarenden „Gottes-mit-uns“ (= „Immanuel“, Jes 7,14), eines Gottes der Beziehung und Erfahrung, der mit dem Menschen im Dialog steht.

Doch es stellt sich die Frage, ob dies dem Ansatz gerecht wird, dem heute nicht selten gerne so etwas wie eine propädeutische Funktion, eine Bedeutung als allgemeine Grundlage, noch vor der Aufspaltung in technische Differenzierungen, in Methoden also, zugeschrieben wird. Der ist nämlich mit einem Anspruch angetreten, dem es – und das ist durchaus kritisch auch „nach innen“ zu verstehen – erst noch gerecht zu werden gilt. War es, wie früher zu hören, die Zuschreibung der zur „Gesprächstherapie“ verharmlosten „Methode“ zu leichteren Fällen und aktuellen Krisen, so ist es heute dieses „allgemeinpsychotherapeutische“ Verständnis, das letztlich einer Verharmlosung gleichkommt und in dem man durchaus auch einen Widerstand gegen die Radikalität eben jenes Ansatzes erblicken kann, zu dessen Selbstverständnis es gehört, „Person“-zentriert zu sein.

Sieht man die therapeutische Beziehung als Grundlage, die dazu dient, die eigentliche therapeutische Arbeit zu ermöglichen, sieht man die Haltungen der Therapeutin oder des Therapeuten als notwendige Basis, „um zu ...“ – z. B. um gezielt methodisch vorgehen zu können („zielorientiert“) –, so wird diese Beziehung instrumentalisiert. Nimmt man ein „ganzheitliches“ Menschenbild als Argument dafür, verschiedene Methoden zu kombinieren (aus welchen Gründen immer: weil sie sich als erfolgreich herausgestellt haben, weil man sie selbst als hilfreich erlebt hat, weil man sie im Repertoire hat und Klienten danach verlangen, weil sie gegenwärtig hoch im Kurs der Mode stehen usw.), also eklektisch vorzugehen – manche sagen dann dazu: „methodenübergreifend“, „integrativ“ oder eben „ganzheitlich“ –, so tritt die Person zugunsten der Methode oder gar Technik in den Hintergrund.

An solchen Verharmlosungen und Verfremdungen sind jedoch auch die Vertreter des Personzentrierten Ansatzes selbst beteiligt – sei es durch mangelnde Weiterentwicklung der eigenen Tradition oder die Übernahme konzeptfremder Modelle und Praktiken ohne Reflexion der anthropologischen und die therapeutische Beziehung unmittelbar betreffenden Implikationen, sei es durch die frühere Vernachlässigung theoretischer Ausbildung, durch die Scheu vor offensiverer Auseinandersetzung oder durch Anpassungswünsche und Profilierungsdruck. Die Herausforderung, zusammen mit anderen emanzipatorischen Ansätzen (wie beispielsweise den psychoanalytischen), die entwicklungs offen statt effizienzorientiert sind, der Versuchung zur Technifizierung der Psychotherapie zu widerstehen, stellt sich vielleicht heute mehr denn je.

Denn gerade angesichts des gesellschaftspolitischen Druckes, etwa seitens der Krankenversicherungsträger, zu finanziell motivierter Effizienz einerseits, zu experientorientierter Professionalisierung andererseits, steht eine Person-orientierte Position einem zielorientierten oder methodenorientierten Vorgehen nach wie vor deziert quer.

Wie schon Rogers (1957a, S. 179–181) muß man hier wohl wegen der vielfachen gegenteiligen Meinung „mit Furcht und Zittern“ – wie er sich ausdrückte – sagen: „Es macht mir Unbehagen, einen derart radikalen Standpunkt zu vertreten, der so sehr von meinen [...]

Kollegen abweicht“, „aber ich kann keinen anderen Schluß aus meiner Erfahrung ziehen“. Dieser radikale Standpunkt spricht von einer spezifischen, genau beschreibbaren, auf einem bestimmten Menschenbild beruhenden Beziehung, die das therapeutische Moment selbst darstellt und nicht bloß eine Vorbedingung dafür ist. Es ist eine Beziehung von Person zu Person, die auf Begegnung hin offen ist.

„Person to person“: „Person“ als zentraler Begriff der personzentrierten Persönlichkeitstheorie

Deshalb führt der Ansatz programmatisch den Terminus „Person“ im Namen. Historisch wie inhaltlich darf „person-zentriert“ also durchaus im Gegensatz ebenso zu „verhaltens-orientiert“ wie zu „psych-iatisch“ und zu beiden Wortteilen von „psycho-analytisch“, aber auch zu „körper-therapeutisch“ gesehen werden; innerhalb der humanistischen Ansätze grenzt sich die Orientierung an Person und Begegnung [encounter] von jener an *Experten* und *Techniken* ab. Aber auch zu späteren Entwicklungen wie *transpersonalen* und *system-orientierten* Ansätzen bleibt der pointierte Gegensatz, der durch die Namensgebung ausgedrückt ist, erhalten. Auch wenn der Name zunächst aus pragmatischen Gründen entstanden sein mag (nämlich um eine umfassende Bezeichnung für Klienten, Schüler, Gesprächspartner, Gruppenmitglieder usw., also für die erweiterten, über die Psychotherapie hinausreichenden Anwendungsmöglichkeiten zu finden), so hat ihn Rogers bewußt auch wegen seiner inhaltlichen Bedeutung gewählt (vgl. z.B. Kirschenbaum, 1979, S. 424). Denn der Personzentrierte Ansatz nimmt im Gegensatz zu anderen psychotherapeutischen und sozialpsychologischen Betrachtungsweisen den Menschen *radikal* als Person im oben beschriebenen Sinn in den Blick. Und er tut dies für beide bzw. alle an einem psychotherapeutischen Prozeß Beteiligten, also auch für den Therapeuten, der sich selbst ebenfalls als Person ins Spiel bringt.

Während Problem-zentrierte Ansätze in der Psychologie und Psychotherapie letztlich darauf ausgerichtet sind, die Welt, die anderen und sich selbst zu beherrschen bzw. zu behandeln und die einem solchen Verständnis adäquate Sicht des Therapeuten, Pädagogen, Gruppenleiters, Seelsorgers, Sozialarbeiters usw. die des Fachmanns ist, der, gestützt auf Fähigkeiten und Wissen, mehr oder weniger sagen kann, „wo es langgeht“, ist der Personzentrierte Ansatz von allem Anfang an und vom Prinzip her jeder Objektivierung und jedem Expertenverständnis des Therapeuten entgegengetreten. Der Personzentrierte Ansatz fragt daher nicht, wie dies über viele Jahrhunderte die objektivierende Philosophie und in ihrem Gefolge Psychologie und Psychotherapie getan haben und vielfach immer noch tun, was der Mensch sei, und richtet dementsprechend seine Praxis der Hilfe auch nicht darauf aus, den Menschen als ein Objekt zu *behandeln*. Er fragt vielmehr, wie es nach dem beschriebenen Paradigmenwechsel in der Philosophie beispielsweise der Personalismus oder der Existentialismus tun, *wer* der Mensch sei, und sieht sein Ziel konsequenterweise darin, Raum für die Möglichkeit zu schaffen, dem Menschen als einem Mitmen-

schen zu *begegnen*. Wer nach einem Person-zentrierten Ansatz vorgeht, ist davon überzeugt und vertraut konsequenterweise darauf, daß jedem Menschen selbst die Fähigkeit zukommt, sein Leben zu gestalten, und daß es oberstes Ziel jeder Hilfe sein muß, diese Fähigkeit zu unterstützen und zu fördern, also die Freiheit des Menschen und seine Autonomie zu fördern. Dies allerdings nicht nur als Endziel und sozusagen als optimaler Zustand „nach der Behandlung“ – wie viele einwenden, die sagen: Das Ziel der Selbständigkeit haben wir ja letztlich auch, aber zuerst muß eine Krise beseitigt, ein Problem gelöst, eine Krankheit geheilt werden, und dann kann der „Geheilte“ wieder als „normal“ betrachtet und sich selbst überlassen werden. Ein den Menschen – in allen Phasen seines Lebens – wirklich als Person ernst nehmender Ansatz traut jedem die Fähigkeit zu, Richtung, Art und Ausmaß seiner Veränderung selbst konstruktiv zu gestalten, und zwar aufgrund der Tendenz des Lebens, sich zu entfalten und seine Möglichkeiten zu erweitern – wenn ihm dafür ein Mindestmaß an geeigneten zwischenmenschlichen Bedingungen geboten wird.

Was so einfach und selbstverständlich klingt, stellt bei näherem Zusehen eine revolutionäre Veränderung in der Philosophie wie in der Praxis der zwischenmenschlichen Beziehung dar.

Der Begriff bei Rogers: Personzentrierung versus Entfremdung

Rogers hat sein Menschenbild nicht direkt aus der philosophischen Denktradition abgeleitet oder diese auf die Psychologie und Psychotherapie angewandt. Getreu seinem Grundsatz „Zuerst kommt die Erfahrung, dann bildet sich die Theorie“ (Rogers, 1977a, S. 119) ging er von der Empirie aus, erstellte ein therapeutisches Handlungskonzept und entwickelte erst später eine dazu passende psychologische und anthropologische Theorie. Trotzdem ist er tief in der abendländischen Philosophie verwurzelt und wurde unter anderem vornehmlich von den aus Deutschland ausgewanderten Existenzphilosophen, der Phänomenologie und der Dialogischen Philosophie beeinflusst.

Rogers hat auch den Begriff „Person“ nirgendwo in seinen Schriften explizit definiert,⁹ weder in seiner therapie- und persönlichkeits-theoretischen Grundlagen-schrift (1959a), noch später. In seinem Artikel „Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes“ (1959a) findet sich der Ausdruck wie selbstverständlich – in einem Text, in dem nahezu jeder sonst verwendete einschlägi-

ge Begriff sorgsam geklärt wird. Viele Artikel und Bücher haben „person“ im Titel, zahlreiche Kapitel sind damit überschrieben. Im Text seiner Schriften findet sich der Ausdruck immer wieder, ab einem gewissen Zeitpunkt ist er nahezu „allgegenwärtig“. – Bei einer Theoriediskussion in Salzburg im Jahr 1981 sagte Rogers auf meine Frage nach der Definition der Begriffe „organism“, „self“ und „person“: „I use the term ‚organism‘ for the biological entity. The actualizing tendency exists in the biological human organism. I use the term ‚self‘, when I am referring to the concept a person has of himself, the way he views himself, his perceptions of his qualities, and so on. [...] I use the term ‚person‘ in a more general sense to indicate each individual“ (Rogers, V-1981e). Person ist also in einem gewissen Sinn ein übergeordneter Begriff. Dort, wo Rogers von der Person spricht, meint er immer den Menschen in einem ganzheitlichen Sinn und unter Berücksichtigung der für die personzentrierte Anthropologie wichtigen Gesichtspunkte und Annahmen, wie Aktualisierungstendenz, Beziehungsangewiesenheit, Vertrauenswürdigkeit, organismischer Wertungsprozeß usw.

Der Begriff wird, wie vieles von Rogers' Menschenbild und von seiner Theorie (und zwar besonders in seinen späteren Lebensphasen), vor allem in seinen erfahrungsnahen Beschreibungen und Fallgeschichten deutlich. Seine Beobachtungen des zwischenmenschlichen Erlebens und der Veränderung in therapeutischen Prozessen oder in der personalen Begegnung lassen sein Verständnis von Person am besten deutlich werden. (Gleichzeitig erfährt durch diesen induktiven Ansatz der in der Denkgeschichte entwickelte Personbegriff eine eindrucksvolle „empirische Bestätigung“.)

Im Mittelpunkt des Interesses von Rogers stand immer, wenn auch mit wechselnden Schwerpunkten, die Entwicklung der Person. „On Becoming a Person“ (1961a) wurde daher nicht zu Unrecht sein populärster Buchtitel. Lag der Schwerpunkt zunächst auf der Therapie, genauer auf dem therapeutischen Prozeß, so richtete sich sein Hauptaugenmerk durch die Erfahrung mit Gruppen auf die Persönlichkeitsentwicklung generell, womit konsequenterweise dann auch soziale und gesellschaftspolitische Fragestellungen in den Blick kamen.

In der Einleitung zur „Entwicklung der Persönlichkeit“ (1961a) beschreibt er seine eigene Sicht vom Stellenwert seiner Arbeit und der Einordnung seiner Anthropologie: „Die Aufsätze gehören, meine ich, zu einer Richtung, die sich auf Psychologie, Psychiatrie, Philosophie und andere Gebiete auswirkt und auswirken wird. Ich zögere, eine solche Richtung zu etikettieren, doch ich assoziiere damit Adjektive wie phänomenologisch, existentiell und person-zentriert, Begriffe wie Selbstaktualisierung, Entwicklung und Entfaltung“ (Rogers, 1961a, S. 15). Befragt nach seiner Beziehung zur theologischen und philosophischen Tradition sagte Rogers: „Ich glaube, es gab viele Philosophen und spirituelle Führer [...], die die Person als sehr wichtig angesehen haben. So will ich bestimmt den Begriff ‚personzentriert‘ nicht als originale Erfindung beanspruchen; ich glaube, wir versuchten, ihm eine besondere Bedeutung zu geben, besonders in der Beratung und Therapie, so

⁹ Es ist im übrigen bekannt, daß Rogers in seinen verschiedenen Schriften seine Begriffe nicht immer konsistent und sauber getrennt gebraucht. – Was den Personbegriff betrifft, befindet sich Rogers in Hinblick auf die Philosophiegeschichte allerdings in guter Gesellschaft: Immer wieder wurde der Vorwurf erhoben, der Personbegriff sei zu vage oder zu eng gefaßt. Das Ringen um eine exakte Begrifflichkeit ist keineswegs abgeschlossen; nicht wenige Autoren meinen überhaupt, der Personbegriff entziehe sich exakter Definition.

daß die Beziehung auf die Person, die Hilfe sucht, zentriert ist, und später gingen wir langsam dazu über, die Person, die Hilfe gibt, miteinzuschließen, so daß es eine Zwei-Weg-Beziehung bedeutet. [...] Dann war dieser Gebrauch des Begriffs auch ein Protest gegen die Depersonalisierung, die Dehumanisierung der Erziehung, eines guten Teils der Religion, des Militärlebens, vieler Aspekte des Geschäftslebens. So, daß es eine andere Art zu sagen ist, wir sind personzentriert und nicht objektzentriert, nicht materialistisch zentriert, das sind einige der Gründe, warum wir diesen Begriff gebraucht haben“ (Rogers, 1983j, S. 25; V-1981b).

Von der Philosophie zum personzentrierten Personbegriff: „Werde, der du bist!“ (Pindar)

Die Wurzeln des Menschenbildes von Carl Rogers lassen sich schon bei Sokrates aufspüren: Im „Daimonion“ wird ein Bild vom guten Kern in jedem Menschen skizziert, den es freizulegen gilt. Das geschieht aus der Annahme heraus, daß jeder Mensch in sich selbst die Quelle alles Wissens und Könnens hat. Dazu dient die Methode der Mäeutik, eine Art Frage-Antwort-Spiel, bei dem der Philosoph nicht der Wissende ist und somit weder lehrt noch urteilt, sondern das Gespräch so führt, daß der Fragende sich selbst belehrt und beurteilt.

Die beiden oben skizzierten philosophischen Traditionsstränge des Personverständnisses lassen sich im Personzentrierten Ansatz generell und bei Rogers speziell wiederfinden.

Das *substantialistische Personverständnis* ist besonders für jene (frühere) Periode in Carl Rogers' Denken maßgebend, in dem er den Menschen vorwiegend individualistisch, von der Aktualisierungstendenz her, versteht, und für Therapie als Persönlichkeitsentwicklung dementsprechend das Vertrauen in den Organismus, ein realistisches Selbst und als förderliche Bedingungen vor allem Wertschätzung und Einfühlung betont. Als Grenzbegriff für den reifen Menschen prägt Rogers die „fully functioning person“, die in Bezug zu Maslows „selbstverwirklichendem Menschen“ steht. Kants anthropologischer, theoretischer und praktischer Personbegriff hat seine Spuren hinterlassen in der Achtung vor der Person und ihrem inneren Wertungsprozeß, in der Ablehnung von vorgegebenen Mitteln und zweckgerichteten Methoden. Husserls „Umweltlichkeit“, die das Ich zur Person macht, und sein Wissenschaftsverständnis finden sich in der phänomenologischen Sichtweise Rogers', die die Person in dynamischer Wechselwirkung zu ihrer Umwelt versteht, welche ihr Wachstum fördert oder beeinträchtigt, und finden sich letztlich in der Formulierung der notwendigen Bedingungen für Persönlichkeitswachstum durch Psychotherapie (Rogers, 1957a). Die aus der Existenzphilosophie stammende Vorstellung von der Existenz des Menschen als erfüllter Verwirklichung des Personseins im Gegensatz zu seiner Bedrohtheit von Angst und Tod, die ihn im Hier und Jetzt der Gegenwart vor seine Freiheit und zur Entscheidung bringt, bildet einen Grundbestand der Humanistischen Psychologie. Die Existenz des Therapeuten wird zum Mit-Sein mit dem Da-Sein des Anderen. Heideggers Unterscheidung zwi-

schen der abhängig machenden („einspringenden“) Fürsorge und jener („vorauspringenden“), die den Hilfebefürftigen frei für seine eigene Sorge um sich selbst macht, kann geradezu als der philosophische Ansatzpunkt eines nicht-direktiven, klientenzentrierten Ansatzes gesehen werden, der personzentriertes dem problemzentrierten Vorgehen gegenüberstellt.

Das *relationale Verständnis des Menschen als Person* ist besonders für Rogers' späteres Werk charakteristisch, wo er ihn „person to person“ versteht, aus seiner Beziehungsangewiesenheit, in Gruppe und Gemeinschaft. Folglich ist für Therapie und Persönlichkeitsentwicklung wechselseitige Begegnung entscheidend, und Rogers sieht die Echtheit nun als vorrangige förderliche Bedingung an. Wie Augustinus weiß Rogers, daß Selbsterkenntnis auf Dialog zurückgeht, daß Selbstwerdung im Hören (auf sich selbst und den Anderen) begründet ist. Die Person wird in dialogischer Begegnung gewonnen: Person wird der, der in der Begegnung mit anderen er selbst wird. In einem solchen Verständnis, das den einzelnen wie die Einzelbeziehung in die Gemeinschaft eingebettet weiß, liegt das Fundament für die Entdeckung der Gruppe als heilsames Feld der Persönlichkeitsentwicklung. Teilhards Entwurf einer Personalisation der gesamten Schöpfung¹⁰ auf künftige Vollendung hin und Rogers' Konzept einer formativen Tendenz samt den Bezügen zur Spiritualität weisen ebenso eine beträchtliche Nähe auf wie Rogers' Therapieverständnis nach dem Encounter-Konzept und Lévinas' Ansatz einer Ethik als Erster Philosophie, die aus der allem vorgängigen Beziehungserfahrung die Verpflichtung zur Verantwortung erkennt und den Anderen als ständig bleibende Herausforderung begreift.

Es ist wohl kein Zufall, daß sich Rogers immer wieder auf zwei Philosophen explizit bezog (z.B. Rogers, 1961a, S. 197), die in der Geistesgeschichte des Personbegriffes an prominenter Stelle stehen: auf den die Not des einzelnen bedenkenden Kierkegaard und den die Chancen des Dialogs aufzeigenden Buber. Auch wenn die Bezugnahme auf sie ex posteriori erfolgte und – wie bei Psychotherapeuten häufig – eher eklektisch, oft einfach anhand passender Zitate: Die Auseinandersetzung mit ihnen, die dadurch ausgelöst wurde, befruchtete die weitere Ausbildung der personzentrierten Anthropologie nachhaltig. So nannte Rogers (1973b, S. 192) sein Denken denn auch „eine hausgemachte Abart existentialistischer Philosophie“.

An *Søren Kierkegaard* (1813–1855) erinnern unter anderem die Konzepte von Entscheidung und Verantwortung [engagement, commitment¹¹], Freiheit und Wahl und der damit zusammenhängende Prozeß des Wertens. Rogers (1961a, S. 197) sieht in Kierkegaard „einen lebhaft mitempfindenden Freund“, der ihn gelöster machte und bereiter, seinen eigenen Erfahrungen zu vertrauen und sie auszudrücken. Kierkegaard habe das Dilemma des Individuums mit scharfer psychologischer Einsicht geschildert, bei ihm fänden sich ähnliche

¹⁰ Vgl. zu Teilhards Koinzidenz von Personalem und Universalem auch Rogers' Behauptung, das Persönlichste sei das Allgemeinste (1961a, S. 41).

¹¹ Vgl. dazu Binder (1981).

Passagen wie bei Klienten, die nach ihrem Selbst suchen, er habe betont, daß man dann am stärksten zweifelt sei, wenn man sich nicht dafür entscheidet, man selbst zu sein, das Gegenteil jedoch bedeute, „das Selbst zu sein, das man in Wahrheit ist“ (ebd., S. 116f) – ein Zitat, das Rogers (1961a, S. 164, 167) einem Kapitel über Echtheit voranstellt. Nach Kierkegaard (1846, S. 78) ist der Existierende auch ständig im Werden, was Rogers (1961a, S. 172) zustimmend zitiert.

Rogers' Grundhaltungen für eine hilfreiche Beziehung weisen zumindest ebenso eine große Nähe zu *Martin Bubers* (1878–1965) Konzept der Ich-Du-Beziehung und der Begegnung, zu seinem Zwischen(menschlichen), zu den Haltungen des Dialogs, der Umfassung, des Innewerdens und der Bestätigung auf.¹² Personen sind nach Buber jene Menschen, die – im Gegensatz zu den Eigenwesen – verantwortungsbewußt, entscheidungsfreudig und risikobereit sind und handeln. Nach dem bemerkenswerten Dialog mit Buber im Jahr 1957 (Rogers und Buber, 1960), in dem bei allen Ähnlichkeiten die Unterschiede deutlich zutage kamen, wurde sowohl Rogers differenzierter im Gebrauch der Buber'schen Begriffe und legte stärkeren Wert auf das Geschehen *zwischen* den Personen, wie auch Buber sich in einem Nachwort zu „Ich und Du“ (Buber, 1923) ganz offenbar auf das Gespräch mit Rogers bezog. In diesem Dialog definierte Buber „Person“ als „ein Individuum, das mit der Realität dieser Welt lebt [...], in echter Wechselbeziehung in allen Berührungspunkten. [...] Wenn ich zu bestimmten Erscheinungen ausdrücklich ja oder nein sagen darf, dann bin ich gegen Individuen und für Personen“ (Rogers und Buber, 1960, S. 71).

Die Spannung zwischen beiden Personbegriffen, die es auszuhalten gilt, ist das Charakteristische am Personbegriff des Personzentrierten Ansatzes: Diese Spannung findet sich in der Therapie wieder: wenn es darum geht, daß der Klient durch die Beziehung er selbst wird, dabei begreifend, was er immer schon selbst war und erst noch werden kann. Und wenn es darum geht, daß der Therapeut authentisch er selbst und doch einführend und wertschätzend ganz auf den anderen bezogen ist. Die Spannung ist in jeder hilfreichen Beziehung gegeben: Wenn das personale Beziehungsangebot des einen in eine tatsächliche solche Beziehung mündet, im anderen auslöst und zum Vorschein bringt, was schon angelegt war, aber der Beziehung bedurfte, es zu wecken und zu (neuem) Wachstum anzuregen. Die Spannung findet sich in jeder personzentrierten Beziehung: Wenn durch Begegnung die Authentizität jedes der Partner gewonnen wird, die Spannung von Souveränität *und* Engagement, von Selbstbewußtsein *und* Hingabe, von Ich *und* Wir. In der Austragung dieser Gegensätze, nicht im Ausgleich, im ständigen Gegenüber der Begegnung geschieht die Aktualisierung der Möglichkeiten der Person und wächst die Persönlichkeit.

Mit diesem Personbegriff sind die beiden wichtigsten „Prinzipien“ des personzentrierten Menschenbildes angesprochen: Der Mensch lebt aus der *Erfahrung* – sie ist für Rogers (1961a, S. 38f) die höchste Autorität – und

er lebt in *Beziehung*. Beide haben mit Personsein wie mit Personwerden zu tun; beide ergänzen und bedingen einander wechselseitig: Person ist und wird durch die Erfahrung (in) der Beziehung – durch die unmittelbar gegenwärtige Erfahrung (Bewußtheit [awareness] in Gegenwärtigkeit) und die lebensgeschichtliche Erfahrung (Entwicklungsaspekt des Personwerdens), in der je aktuellen Beziehung (interpersonaler Aspekt des Person-in-Beziehung-Seins) wie in der Beziehungsgeschichte (Person ist, was sie in Beziehungen geworden ist und werden kann). So wird der Mensch, was er ist: Person.

Person ist nach dem personzentriertem Verständnis also einer, der sein Selbst-Sein in einmaliger Weise, unaustauschbar verwirklicht, indem er sich mehr und mehr zu jener Persönlichkeit entwickelt, die er sein kann; indem er für andere da ist, sein Menschsein in tiefster Weise so vollzieht, daß er anderen Raum gibt, sie (in diesem Sinne) liebt, weil er selbst sich als ein von den anderen her Ermöglichter und „Geliebter“ vorfindet: als einer, der schon angesprochen wurde, bevor er noch selbst sprechen konnte, und nun Antwort gibt und Verantwortung¹³ übernimmt und trägt – und diesen Prozeß selbst wieder bei anderen aufs Neue hervorruft.

Vom personzentrierten Personbegriff zur Philosophie: Die Einlösung eines Anspruchs

Wie in der bisherigen Geschichte erfuhr der Personbegriff somit auch bei der Übernahme in den Personzentrierten Ansatz einen Bedeutungswandel. Er schien zunächst ein adäquates Mittel zum Verständnis des Mitmenschen zu bieten und das am treffendsten zu bezeichnen, worauf Rogers mit seinem Ansatz abzielte. Hinsichtlich seiner psychologischen Signifikanz erfuhr er aber durch das aus der therapeutischen Erfahrung gewonnene Menschenbild eine Radikalisierung: Hier macht nicht nur die Psychologie gegen ein objektivierendes, problemzentriertes Interpretieren und expertenzentriertes Therapieren ernst mit dem Primat des Veränderns durch Verstehen (vgl. Biermann-Ratjen et al., 1995) aus der Beziehung; das daraus gewonnene Verständnis vom Menschen und den zwischenmenschlichen Beziehungen hat auch das Verständnis von Person selbst weiterentwickelt. Rogers (1983j, S. 25; V-1981b) ist sich, wie oben zitiert, dessen durchaus bewußt, daß damit dem Personverständnis eine besondere Bedeutung gegeben wird. Denn wovon die Philosophie schon lange weiß und die Psychologie seit geraumer Zeit redet, wird mit dem Personzentrierten Ansatz konsequent in die Praxis umgesetzt: Der Mensch wird nicht als Objekt beobachtet und behandelt, dem Menschen wird als Person begegnet. Die personale Begegnung, die aus personzentriertem Handeln erwächst, ist die Einlösung dieses Anspruchs durch die Praxis. Diese Wende vom Objekt zur Person bedeutet die Wende von

¹³ Im Ergreifen der Verantwortlichkeit liegt auch eine ethische Grundlegung für personzentriertes Handeln als Handeln aus der Begegnung. – Ansätze zu einer personzentrierten Ethik finden sich bei Schmid, 1996, S. 521–532; 1997.

¹² Vgl. dazu ausführlich Schmid, 1994, S. 126–136, 178–180, 183–200; s. auch 1998b.

der Inanspruchnahme der Verantwortung durch Experten (beziehungsweise der Delegation an sie) zur Selbstverantwortung – ein weiteres Stück Weges beim „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, also ein Stück Aufklärung. Der Primat der Empirie in Theoriebildung und Forschung führt nach personenzentriertem Verständnis konsequent zum Primat der Empathie, was auch für die Philosophie, insbesondere die Erkenntnistheorie von großer Bedeutung ist. Der Personenzentrierte Ansatz hat in Theorie und Praxis ernst gemacht mit dem Paradigmenwechsel von der Beobachtung zur Begegnung, von der Deutung zur Empathie. Es könnte sich – wo immer dieses neue Verständnis in der konkreten Haltung und Handlung eingelöst wird – um den geglückten Fall einer unmittelbaren praktischen Auswirkung der Philosophie auf das Leben der Menschen handeln.

Carl Rogers stellt in seinem Aufsatz „What it means to become a person“ (1956f, S. 195ff) die Frage explizit: „Wer bin ich?“ – jene Frage, die die Philosophie als die Frage nach der Personalität des Menschen erkannt hat. Und er stellt sie zusammen mit der Frage: „Wie kann ich mich zu meinem Selbst entwickeln?“ Damit drückt er den spezifisch personenzentrierten Beitrag zur Personalität des Menschen aus: Die Frage nach der Person ist die Frage nach dem Personsein *und* die Frage nach dem Personwerden – verbunden mit der Frage, wie eine Begegnung beschaffen sein muß, die dies möglich werden läßt.

Literatur

- Biermann-Ratjen E-M, Eckert J, Schwartz H (1995) Gesprächspsychotherapie: Verändern durch Verstehen, 7. Aufl. Kohlhammer, Stuttgart (1. Aufl 1979)
- Binder U, Binder H-J (1994) Klientenzentrierte Psychotherapie bei schweren psychischen Störungen: neue Handlungs- und Therapiekonzepte zur Veränderung, 3. Aufl. Fachbuchhandlung für Psychologie, Frankfurt (1. Aufl 1981)
- Buber M (1923) Ich und Du. In: Dialogisches Leben (zit: 8. Aufl, Lambert Schneider, Heidelberg, 1974)
- Buber M (1948) Das Problem des Menschen (zit: 5. Aufl, Lambert Schneider, Heidelberg, 1982)
- Bugental JFT (1964) The third force in psychology. JHP 4/1: 19–26 (dtisch: Die Dritte Kraft in der Psychologie. In: Sohns G [Hrsg] [1976] Das amerikanische Programm der Humanistischen Psychologie: die Reden Severins und Bugentals und ihre Beziehung zur europäischen geisteswissenschaftlichen Tradition. Pfeffersche Buchhandlung, Bielefeld)
- Hagehülsmann H (1984) Begriff und Funktion von Menschenbildern in Psychologie und Psychotherapie: wissenschaftstheoretische Überlegungen am Beispiel der Humanistischen Psychologie. In: Petzold H (Hrsg) Wege zum Menschen: Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Ein Handbuch, Bd I. Junfermann, Paderborn, S 9–44
- Jaeggi E (1995) Zu heilen die zerstoßnen Herzen: die Hauptrichtungen der Psychotherapie und ihre Menschenbilder. Rowohlt, Reinbek
- Kierkegaard S (1846) Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den Philosophischen Brocken. 1. Teil (zit: Düsseldorf Köln, 1957)
- Kierkegaard S (1849) Die Krankheit zum Tode (zit: 2. Aufl, Jena, 1924)
- Kirschenbaum H (1979) On becoming Carl Rogers. Delacorte, New York
- Krewani WN (1992) Emmanuel Lévinas: Denker des Anderen. Alber, Freiburg
- Lévinas E (1951) Ist die Ontologie fundamental? In: Lévinas E (1983) S 103–119 (Orig in: Revue de métaphysique et de morale LVI: 88–98)
- Lévinas E (1959) Der Untergang der Vorstellung. In: Lévinas E (1983) S 120–139. Orig: Husserl 1859–1959. Recueil commémoratif publié à l'occasion du centenaire du philosophe (Phaenomenologica VI). Nijhoff, Den Haag
- Lévinas E (1961) Totalité et infini: Essai sur l'extériorité. Nijhoff, Den Haag (7. Aufl 1980) (dtisch: Totalität und Unendlichkeit: Versuch über die Exteriorität. Alber, Freiburg, 1987)
- Lévinas E (1974) Autrement qu'être ou au delà de l'essence. Nijhoff, Den Haag (2. Aufl 1978) (dtisch: Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. Alber, Freiburg, 1992)
- Lévinas E (1983) Die Spur des Anderen: Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Alber, Freiburg (3. Aufl 1992)
- Rogers CR: *Die Zählung folgt der kompletten Bibliographie Schmid PF, Vollständiges chronologisches und alphabetisches Verzeichnis der Originalausgaben und der deutschsprachigen Übersetzungen der Schriften und Filme mit Namens-, Titel- und Sachregistern, 1922–1997, 8. Aufl, Wien 1997. Die Jahreszahlen beziehen sich auf das Jahr der Erstveröffentlichung, die Seitenzahlen auf die deutsche Übersetzung, falls es eine gibt.*
- Rogers CR (1956f) What it means to become a person. In: Moustakas CE (ed) The self. Harper, New York, pp 195–211 (dtisch: Was es heißt, sich selbst zu finden. In: Rogers 1961, dtisch: 1973, S 114–129)
- Rogers CR (1957a) The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. J Consult Psychol 21/2: 95–103 (dtisch: Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie. In: Rogers CR, Schmid PF [1991] S 165–184)
- Rogers CR (1959a) A theory of therapy, personality, and interpersonal relationships, as developed in the client-centered framework. In: Koch S (ed) Psychology: a study of a science, vol III: Formulations of the person and the social context. McGraw Hill, New York, pp 184–256 (dtisch: Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, entwickelt im Rahmen des klientenzentrierten Ansatzes. GwG, Köln, 1987 [2. Aufl 1989])
- Rogers CR (1961a) On becoming a person: a therapist's view of psychotherapy. Houghton Mifflin, Boston (dtisch: Entwicklung der Persönlichkeit: Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Klett, Stuttgart, 1973)
- Rogers CR (1973b) My philosophy of interpersonal relationships and how it grew. JHP 13/2: 3–15 (dtisch: Meine Philosophie der interpersonalen Beziehungen und ihre Entstehung. In: Rogers CR, Rosenberg RL [1977] Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit. Klett, Stuttgart, 1980, S 185–198)
- Rogers CR (1977a) On personal power: inner strength and its revolutionary impact. Delacorte, New York (dtisch: Die Kraft des Guten: ein Appell zur Selbstverwirklichung. Kindler, München, 1978)
- Rogers CR (1983j) Ein Abend mit Carl Rogers an der Evang.-Theolog. Fakultät in Wien am 3. April 1981. In: AG der evang. Religionslehrer an AHS in Österreich, Personenzentriertes Arbeiten im Religionsunterricht – Schulfach Religion 1/2: 23–31
- Rogers CR (V[ideo]-1981b) Carl Rogers in Österreich: Gespräch mit evangelischen und katholischen Theologen. VHS. APG, Wien
- Rogers CR (V[ideo]-1981e) Carl Rogers in Österreich 1981: Diskussion über personenzentrierte Theorie mit Carl Rogers beim La Jolla Programm in Salzburg 1981. VHS. APG, Wien

- Rogers CR, Buber M (1960) Martin Buber and Carl Rogers. *Psychologia (International Journal of Psychology in the Orient, Kyoto University)* 3/4: 208–221 (dtsh: Carl Rogers im Gespräch mit Martin Buber. In: Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Gesprächsführung – APG [Hrsg] Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung: das personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft. Deuticke, Wien, 1984, S 52–72)
- Rogers CR, Schmid PF (1991) Person-zentriert: Grundlagen von Theorie und Praxis. Grünewald, Mainz (2., erw Aufl 1995)
- Schmid PF (1994) Personzentrierte Gruppenpsychotherapie: ein Handbuch, Bd I: Solidarität und Autonomie. Edition Humanistische Psychologie, Köln
- Schmid PF (1995a) Souveränität und Engagement: zu einem personzentrierten Verständnis von „Person“. In: Rogers CR, Schmid PF (Hrsg) Person-zentriert: Grundlagen von Theorie und Praxis, 2. Aufl. Grünewald, Mainz, S 15–164
- Schmid PF (1995b) Die Person im Zentrum. In: Rogers CR, Schmid PF (Hrsg) Person-zentriert: Grundlagen von Theorie und Praxis, 2. Aufl. Grünewald, Mainz, S 297–305
- Schmid PF (1996) Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis: ein Handbuch, Bd II: Die Kunst der Begegnung. Junfermann, Paderborn
- Schmid PF (1997) „Menschsein heißt, von einem Rätsel wachgehalten werden“ (E. Lévinas): Perspektiven zur Weiterentwicklung des Personzentrierten Ansatzes. *Person – Zeitschrift für Klientenzentrierte Psychotherapie und personzentrierte Ansätze* 1
- Schmid PF (1998a) „On becoming a person-centred approach“: a person-centred understanding of the person. In: Thorne B, Lambers E (eds) *Person-centered psychotherapy: European perspectives*. Sage, London (in Druck)
- Schmid PF (1998b) Begegnung von Person zu Person: zur Beziehungstheorie und zur Weiterentwicklung der Personzentrierten Psychotherapie. *Psychother Forum* 6 (in Druck)
- Wucherer-Huldenfeld AK (1978) *Philosophische Anthropologie II*. Manuskript, Wien

Korrespondenz: Univ.-Doz. Dr. Peter F. Schmid, Koflergasse 4, A-1120 Wien, Österreich.

Peter F. Schmid, Univ.-Doz. HSProf. Mag. Dr. theol., geb. 1950, Personzentrierter Psychotherapeut, Praktischer Theologe und Pastoralpsychologe, Lehrtätigkeit an Hochschulen in Österreich und Deutschland, Mitbegründer der APG (Arbeitsgemeinschaft Personenzentrierte Psychotherapie, Gesprächsführung und Supervision) und der PCA (Internationale Gesellschaft Person-Centered Association in Austria), Psychotherapieausbilder im IPS (Institut für Personzentrierte Studien) der APG. Arbeitsschwerpunkte: Personzentrierte Anthropologie, Grundlagenforschung, Integration von Körperarbeit in die Personzentrierte Psychotherapie, Fortbildung für Psychotherapeuten, Wien.